

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 36.

Dinstag den 2. Mai.

1848.

Der Jude *)

Von Cajetan Cerri.

Durch die luftbewegten Straßen
Zieht der Jude kumm und traurig:
Seh't, auf seiner Stirn', der blassen,
Brennt ein Fluch gar wild und schaurig;
Und der Fluch ist jener Schrei,
Der da tönt durch seine Seele
Wie ein Donnersturm der Hölle:
„Jude, Du wirst niemals frei!“

Stürmt's in seiner Locken Ringen,
Zuckt der Bliß vor seinen Widen,
Immer ist's, als hört' er klingen
Diesen Fluch, als müßt' er drücken
Eine Wiper an das Herz;
Und in nächtlich schwarzen Stunden
Wühlen tief in seinen Wunden
Das Entsetzen und der Schmerz.

Männer jubeln, Kinder scherzen
Rings um ihn in süßer Wonne,
Ging doch über alle Herzen
Plötzlich auf der Freiheit Sonne —
Luftberauscht wirmt jeder Blick:
Nur von seinen dürr'n Wangen
Ist der Frühling längst vergangen,
Rehrt wohl nimmermehr zurück.

„Gott der Allmacht, Gott der Ehre,
Stets beglückt sey Dein Wille“
Spricht's der Greis, und eine Pähre
Glühend heiß, doch mild und stille,
Stürzt aus seinem Aug' hervor;
Weiß er doch: des Juden Leben
Ist nur dulden und vergehen —
Segnend blickt sein Aug' empor.

Aber wenn in dunklen Nächten
Seine Thränen einsam stieken,
Wenn von blut'gen Dorngeflechten
Stirn' und Schläfe wund zerissen
Er allein auf Erden steht:
Oh! gar wild ist der Gedanke,
Der dann durch sein Herz, das kranke,
Wie ein schwarzer Schatten geht.

Kalt und kumm ist seine Zelle,
Ohne Freuden, ohne Segen;
Von der schmachtelad'nen Schwelle
Kommen Kinder ihm entgegen —

Ein gezeichnetes Geschlecht;
Seht, dann tödten Cumeniden
Seiner starken Seele Frieden,
Denn der Schmerz hat auch sein Recht.

Seine Augen Flammen sprühen,
Wahnsinn kiert aus seinen Zügen,
Und er spricht im Zornesglühen
Wie ein Geist, der grabentiefen:
„Warum mir denn dieser Fluch?
Warum mir von allen Blättern
Dieses Blatt mit blut'gen Lettern
Aus des Schicksals großem Buch?“

„Laßt die tollen Freiheitslieder;
Diese falschen Lustpropheten,
Die da jubeln, werft sie nieder:
Schleud're Deine Bluthkometen,
Gott der Rache, ihnen zu:
Daß zum Staub sie niederlagen
Diese Frevler, die da sagen:
Du sey Herr, sey Sklave Du!“

„Tobt denn nicht in meinem Herzen
Auch ein Pulsschlag, um zu lieben?
Wusch die Taufe großer Schmerzen
Mich nicht auch? Wo steht's geschrieben,
Daß der Christ nur Mensch wohl sey?“
Sieh', da höhnt's durch seine Seele
Wie ein Donnersturm der Hölle:
„Jude, Du wirst niemals frei!“

Der letzte Templer in Krain.

Vaterländische Erzählung aus dem 13. Jahrhunderte von J. Dabnigg.
(Fortsetzung.)

Der Morgen des Kampfes erschien. Unverrichteter Sache kehrte all' das Gesindel zurück. Der Schreck der Templer war um so größer, als sie von dem plötzlich angesagten Kämpfer nicht das geringste Nähere erfahren konnten.

Roberto de la Torre sah die Bestürzung und die Muthlosigkeit seiner Brüder. Er, als gewandter Kämpfer, obwohl schon im Alter vorgerückt, beschloß selbst für die Ehre seines Ordens zu kämpfen.

Die Abgeordneten der Herren Stände, der Wicedom und der ganze Rath der Stadt kamen und nahmen die für sie bestimmten Plätze außer den Schranken des Kampfplatzes ein und rings an dieselben drängte sich das Volk. Die Herolde der Herren Stände verkündeten die Ursache des heutigen Kampfes, und nannten die Templer in Krain Betrieger, Dirnenräuber, Aufwiegler und Rebellen.

*) Aus dem vor einigen Tagen in Wien erschienenen ersten Heft der politischen Liedersammlung: „Phoenix, Zeitschriften aus Oesterreich“, herausgegeben von E. Bowitzsch und C. Cerri.

Diese verneinten und erklärten, ihre Unschuld mit dem Schwerte beweisen zu wollen.

„Wohl, so entscheide der Himmel,“ riefen die Kämpfrichter. Die Schranken öffneten sich und **Roberto de la Torre** trat mit geschlossenem Visir auf den Kampfplatz und schien ungeduldig seinen Gegner zu erwarten.

Nach der Gegner sprengte auf das gegebene Zeichen herbei. Ein leichter Panzer deckte die muthige Brust, von seinem silbernen Helme weheten schwarze und grüne Federn. Schlank, und wie man merkte, im Reiten nicht wohl geübt, saß er auf dem Rappen, welcher muthig mit dem vordern Hufe die Erde aufscharrte. Diesem Kämpfer schien **Roberto** überlegen zu seyn, und die Tempeler frohlockten. Jetzt standen die Kämpfer sich gegenüber und harrten mit eingelegter Lanze des Zeichens, gegen einander zu stürmen, als plötzlich der Unbekannte das Visir seines Helmes öffnete. Ein Blick **Roberto's** in seines Gegners Antlitz und er sank über den Rücken seines Rosses in den Sand hinab.

„Elender! kennst Du mich?“ rief der Unbekannte mit starker, heßklingender Stimme, „und Du wagst im Angesichte des Himmels noch zu freveln?“ Er warf Schild und Helm hinweg und ein schwarz gelocktes Haupt schwang sich aus dem Sattel in **Lachsteiner's** Arme, welcher unterdessen in die Schranken getreten war. Der Unbekannte war **Crescentia**.

„**Roberto de la Torre**, man nennt euch Verräther, Dirnenräuber, Aufwiegler und Rebellen des Landes. Ich zeuge gegen Euch und euern Anhang, ich **Herbert von Lachsteiner**, des Kaisers treuer Vasall, sein Rath und sein Abgesandter,“ sprach der **Lachsteiner** nach einer Zeit und hob seine Rechte feierlichst gegen den Himmel.

„Meineidiger,“ schrien die Anwesenden Tempeler, sich mit gezogenem Schwerte um ihren Großcomthur drängend, welcher noch immer starr und leblos am Boden lag.

„Mit nichten!“ entgegnete mit lauter Stimme **Lachsteiner**; „Eide — Menschen eures Gesichts geleistet — haben keine Kraft. Darauf warf er seinen Helm, Sporen, Schwert und den weiten Mantel, geschmückt mit dem Zeichen des blutigen Kreuzes, zu den Füßen des Großcomthurs. „Meiner Pflichten sage ich mich los. Wer gegen den rechtmäßigen Herrscher und gegen das Oberhaupt seiner Religion steht und handelt, der sey verflucht und vogelfrei. Sein Leib sey ein Raub der wilden Thiere und seine Gebeine nehme nie die geweihte Erde auf!“ und somit zog er eine Pergamentrolle aus seinem Busen, wies sie den Tempelern hin, und übergab dieselbe dem anwesenden Vicedom. — Es war ein Schreiben seiner päpstlichen Heiligkeit **Nicolaus III.**, Kraft welchem die Tempeler auch in Krain in Bann und Acht erklärt wurden, ausgestellt zu Rom am St. Petristagsfeiertage, als man schrieb 1267. Zugleich übergab er auch ein Paquet dem anwesenden Stadtrathe. „Hier sind die fernern Beweise über das Treiben dieser saubern Tempelritter, welche reif zur Strafe sind.“ — „Amen!“ sprachen die Anwesenden, doch die Tempeler erhoben darüber ein schallendes Gelächter.

„Das war zu arg! Deffentlich beschimpft und nicht gerechtfertigt zu seyn. In Bann und Acht erklärt, und dennoch

keine Reue!“ murmelten Viele unwillig durch die Versammlung.

„Das ist die Frucht des verstockten, bösen Gewissens!“ schnaubte das empörte Volk und drang mit wüthendem Ungestüm auf die frechen Tempeler ein.

Sie aber, zum Widerstande zu schwach, schlossen schnell einen engen Kreis um ihren Großcomthur, welcher sich unterdessen erholt hatte, zogen ihre Schwerter und flüchteten sich, wie vernichtet, eilends in ihren Hof zurück, hinter sich alle Thore verschließend.

Das empörte Volk tobte, und sicher wäre der Tempelerhof und Alles ein Opfer der ersten Wuth geworden, hätte nicht der Rath der Stadt, welcher sich eilends von seinem Sitze erhob, allgemeine Ruhe geboten. **Lachsteiner** und **Crescentia** in der Mitte, wälzte sich Alles dem Rathsaule zu, Aufschlüsse zu vernehmen, die in **Crescentia's** Busen schloffen und welche das räthselhafte, geheimnißvolle Paquet enthüllen sollte.

Im Rathssaale angelangt, wollte **Crescentia**, im Uebermaße ihrer Freude, ihren würdigen Oheim umarmen, allein zu allgemeinem Erstaunen trat dieser zurück.

„Gemach!“ rief er zurücktretend, „noch weiß ich nicht, Wen ich umarme.“

„Zurück mit den schwarzen Vermuthungen!“ rief der hinzutretene **Lachsteiner** mit glühenden Wangen und unwillig rollenden Augen, „ich bin Bürge für sie!“

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Erinnerungen.

Von H. Costa.

— et meminisse juvat.

XX.

Zwei von der Censur verpönte Briefe.

Zur besseren Würdigung des geliebten Vaterlandes nach Kräften beizutragen, das ist die offenkundige Tendenz dieser, bisher in XIX Nummern erschienenen vaterländischen Erinnerungen, und in diesem Sinne sollten bereits vor zwei Jahren die nachfolgenden beiden harmlosen Briefe auf diesem Wege veröffentlicht werden, was jedoch unmittelbar von der Censur-Hofstelle untersagt wurde; der Grund davon läßt sich wohl nur in einer persönlichen Abneigung gegen das Volk, dem diese Briefe zum Lobe gereichen, aufsuchen.

Verona erfreute sich zu Ende des Jahres 1822 eines Congresses, welchem die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen persönlich bewohnten. Bei Auflösung jenes, insbesondere für die Sache Griechenlands wichtigen Congresses, empfing das damalige Landes-Präsidium von Illyrien von dem Oberstkämmerer, Grafen **Brbona**, das nachfolgende Schreiben, welches bei den Bewohnern **Laibach's** sogleich in mehreren Abschriften von Hand zu Hand ging:

„Da Seine Majestät, Kaiser **Alexander**, die Reise über Innsbruck und Salzburg unternehmen und Seine Majestät, unser allergnädigster Herr, Allerhöchstdemselben auf dieser Route folgen werden, um Höchstdieselben auf der Reise

noch ein Mal zu sehen, so thut es Seiner Majestät sehr leid, Ihre lieben, getreuen Laibacher diesmal nicht zu sehen."
„Verona am 12. December 1822.

Brbna m. p."

Am 23. Februar und 15. März 1831 verließen das 1. und 2. Bataillon unser braven vaterländischen Regiments Laibach, und zogen, dem Rufe der Pflicht und Ehre folgend, nach Italien, wo sich das Regiment, unter der Führung seines tapfern Obersten, Gustav Woher, die allgemeinste, öffentlich ausgesprochene Achtung und Liebe, und sein Commandant den päpstlichen Christus-Orden erwarb. Am 22. und 23. October 1835 rückten unsere wackern Krieger wieder in Laibach ein, jedoch ohne ihren genannten Führer, der mittlerweile zum General-Major befördert wurde. Dieser verließ das Regiment unter den herzlichsten Segnungen der Krieger. Mit welchen Gefinnungen aber der General vom Regimente schied, beweiset das nachstehende Schreiben an den damaligen Landesgouverneur, welches der Aufbewahrung im vaterländischen Archive höchst würdig ist:

„Euere Excellenz!"

„Da das Regiment Hohenlohe sich seinem Vaterlande nähert, so theile ich mit meinen Landsleuten und allen jenen, welche Antheil an dem Wohle und der Ehre dieser vortrefflichen Truppe nehmen, die allgemeine Freude bei der Rückkehr in die Heimat. Wenn ich gleich mit schmerzhafter Erinnerung an die Trennung von so wackern Männern denke, so erinnere ich mich dagegen mit Vergnügen und wahrer Dankbarkeit an die Ehre und Freude, die ich so vielfältig erfahren habe, und die ich ganz allein dieser ausgezeichneten Truppe schuldig war. E. E. väterliche Gefinnungen für das Wohl dieses Landes und seiner Bewohner, und vorzüglich des Regiments, ist mir der beste Bürge, welchen Antheil Hochdießen an der Ehre dieser wackern Söhne Krains nehmen; ich glaube auch kein größeres Lob über sie aussprechen zu können, als indem ich die Versicherung gebe, wie äußerst leicht es ist, dieses Regiment zu commandiren, das rein durch sein moralisches Betragen, die Gutartigkeit seiner Leute, durch ihr Zusammenwirken und ihren Eifer in allen Gelegenheiten, wo dem Regimente Ehre zu erwerben war, sich die allgemeine Achtung erworben hatte. Obwohl durch meine Beförderung die nähere Verbindung mit dem unvergeßlichen Regimente Hohenlohe und den Bewohnern Laibach's gelöst ist, so sind um so fester die Bande der Erkenntlichkeit und Verehrung, welche mich an das Regiment, somit an das Land und E. E., seinen vortrefflichen Landeschef, knüpfen. Empfangen E. E. u."

„Mailand den 16. October 1835."

Woher m. p., General-Major.

Fenilleton.

Wüßige Köpfe — thun unserer Stadt den Schimpf an, zu verbreiten, daß der berühmte Nachtmusikstempel wirklich, ja sogar im Angesichte der Nationalgarde-Wachposten, statt gefunden habe, was jedoch ganz und gar nicht wahr ist. Es wäre zu wünschen, daß solche der Nationalität durchaus nicht zur Ehre oder zum Vortheile gereichende Lügen vermieden würden.

Der Coliseumsinhaber J. B. Wittalm — bequartirte gestern im Coliseum und im Ballhause zusammen nicht weniger als 1074 Mann transgener durchmarschirender Truppen, worunter 41 Offiziere.

J. M. Graf v. Nadeßky — hat 34 Centner, meistens in Goldbarren, aus der k. Münze in Mailand entnommen, eingeschickt, welche am 24. April in Wien angekommen sind.

Das neue Pressegesetz — von dem Schriftstellerverein ausgearbeitet, wurde bereits dem Minister des Innern vorgelegt.

Recommandirte Briefe. — Für einen recommandirten Brief wird auf unsern Posten als Recepisse-Gebühr 6 kr. C. M. verlangt. Wir sind darin weit höher tarirt, als dieß außerhalb der österr. Staaten der Fall ist. In Leipzig z. B. beträgt diese Gebühr nicht mehr als 3 Pfennige, etwa 2 Kreuzer W. W. nach unserem Gelde, also mehr als um das Siebenfache weniger. Die recommandirten Briefe werden doch im Grunde in denselben Sack gesteckt, wie die andern ?? —

Was ist Pech? — Pech ist, wenn Jemand seiner Geliebten ein Ständchen bringt und am andern Morgen hört, sie sey nicht zu Hause gewesen. — Pech ist ferner, wenn wir Jemand, den wir für einen Bekannten halten, vertraulich auf die Schulter schlagen, und wenn sich derselbe umdreht, zu unserem Verdrusse sehen, daß es der Schneider sey, den wir noch nicht bezahlt haben.

Ein grüner Liebhaber. — Folgendes Geschichtchen ist nicht nur kurz und lehrreich, sondern zugleich auch wahr: Ein junger Referendar spielte den Angenehmen bei einer schönen Färberin. Der Färber aber, welcher den Anbeter seiner Ehehälfte nichts weniger, als angenehm fand, ergriff mit seinen nervigen Fäusten den girrenden Seladen und — tauchte ihn ohne weilers in einen mit Farbe gefüllten Bottich. Der unglückliche Liebhaber kam grün wie eine Eidechse wieder empor. Die Farbe soll zum Unglücke eben echt gewesen seyn, denn Nase, Wangen, Mund, Ohren, Stirne und Hände waren prächtig smaragdgrün; kurz, der ganze Referendar wird grün bleiben, bis das Zellengewebe der Haut sich wieder erneuert und die natürliche Fleischfarbe hervortreten läßt.

Donizetti, — der berühmte Compositeur der Opern „Belisar," „Lucia," „Dom Sebastian," „Liebestrank" u. s. w., ist am 9. April in seiner Vaterstadt Bergamo gestorben.

Der Rosschweif — wird bekanntlich in der Türkei als ein Zeichen des Ranges betrachtet und die Pascha's rangiren nach der Zahl der Rosschweife, welche sie berechtigt sind, vor sich hertragen zu lassen. Der Ursprung dieser Sitte ist folgender: Eine türkische Armee verlor in einem Kampfe ihre Hauptfahne. Ein Anführer hieb mit seinem Schwerte einen Rosschweif ab und befestigte ihn, um seinen Leuten wieder Muth zu machen, an die Spitze einer Lanze. Es gelang ihm, die zerstreuten Türken wieder zu sammeln; er führte sie zum Angriff und gewann die Schlacht. Von da an wurde eine militärische Auszeichnung mit dem Rosschweif verbunden und Pascha's des höchsten Ranges führen deren drei.

So sieht's in Rußland aus! — Unter dem Schein der Ordnung herrscht eine vollständige Anarchie. Unter der Außenseite eines zum Uebermaß strengen, hierarchischen Formenwesens liegen schäuflische Wunden versteckt; unsere Verwaltung, unsere Justiz, unsere Finanzen sind eben so viele Lügen, ja Lügen, um die Sicherheit und das Bewußtseyn des Herrschers einzuschläfern, der sich um so lieber denselben hin-

gibt, als der wirkliche Zustand der Dinge ihm Furcht einflößt. Es ist nichts Anderes, als eine mit Geschick ausstudirte Organisation der Ungleichheit, der Barbarei und der Plünderung im Großen. Alle Diener des Czars, von denen, welche die höchsten Stellen bekleiden, bis zu den unbedeutendsten Districts-Beamten herab, ruiniren und befehlen das Land, begehen die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die schauderhaftesten Gewaltthaten, ohne die geringste Scham, ohne die geringste Furcht, öffentlich am hellen Tage, mit einer Unverschämtheit und einer Brutalität ohne Gleichen; sie geben sich sogar nicht einmal die Mühe, ihre Verbrechen vor dem Unwillen des Publicums zu verbergen, so sicher sind sie der Straflosigkeit.

Correspondenz vom Lande.

Haidsenschaft am 26. April 1848.

Mit wahren Vergnügen gewahrt man, wie schnell die Anzahl der Nationalgarden in unserem Orte von 45 auf 75 gestiegen ist, welche Zahl bei den unverkennbaren Sympathien der Einwohner für das wahrhaft Gute, und unter dem energischen Einflusse des hiesigen Bezirksvorstehers, Herrn Franz Sterle, in Kürze auf Hundert emporklimmen dürfte. Obwohl es zu bedauern ist, daß die Uniformirung und Armirung nicht so schnell, als nötig, vor sich gehen kann, so bietet die Ueberzeugung einen Trost, daß es doch so schnell als möglich geschehen wird, da der tödtliche Eifer nicht zu verkennen ist, mit welchem sowohl von Seite der Einflußhabenden, als auch der Uebrigen die möglichst genaue Lösung der in dieser kritischen Catastrophe schwierigen Aufgabe als ein Hauptpunkt betrieben wird.

Daß ein Jeder hier für die gerechte Sache eingenommen ist, bewiesen abermals unsere Garden und Bewohner gestern am 25. April, an welchem Tage das Geburtsfest unseres innigstgeliebten Monarchen gefeiert wurde, da auf den 19. ein Fasttag fiel.

Um 10 Uhr wurde in der Pfarrkirche ein solennes Hochamt nebst einem Te Deum abgehalten. Sämmtliche der hier kaiserlich Angestellten, so wie der größere Theil der Bewohner, erschienen bei diesem für das Wohl unseres erlauchtesten Kaisers abgehaltenen heiligen Acte. Beim Defertorium ertönte die Volkshymne in slavischer Sprache, in welche alle Anwesenden herzlich einstimmten. Die Nationalgarde, welche in zwei Colonnen vor der Kirche mit Gewehren und den Nationalgarde-Mützen mit Feldzeichen aufgestellt war, gab während der Messe fünf Mal die üblichen Salven.

Zu Mittag gab der neugewählte Commandant, Herr Godina (denn heute ging auch die Wahl der Chargen vor sich,) eine Tafel für die ganze Garde, bei welcher die herzlichsten Toaste auf das Wohl des Monarchen ausgebracht wurden.

S. St-g.

Local-Interessen.

Herr S. B. Withalm hat unlängst in dem Intelligenzblatte der „Laibacher Zeitung“, aus dankbarer Anerkennung für die nach dem Coliseumbrande von der hiesigen Bürgerschaft ihm geleistete Vorkauszahlung der Bequartierungsquote, das ehrenvolle Anbot gestellt, seinen neuen Saal, der in veränderter und bedeutend vergrößerter Gestalt an der Stelle des früheren Mariensaales sich erhebt, Bürgeraal benennen, und denselben den Bürgern Laibach's bei besondern Anlässen, wo man sich vergebens nach einer so großen Localität umsehen würde, zu freier, unentgeltlicher Benützung überlassen zu wollen. Herr Withalm spricht in dem fraglichen Artikel den Wunsch aus, daß ihm die Zustimmung der Bürgerschaft bezüglich seines, man muß es gestehen, sehr achtenswerthen Angebotes auf dem Wege der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden möge. Allein dieß ist meines Wissens, der ich doch die „Laibacher Zeitung“ immer sehr fleißig lese, bisher noch immer nicht geschehen. Ich weiß zwar den Grund nicht, warum man zögert, dem wirklich sehr wackern Coliseum-Inhaber auf einen solchen soliden Antrag auf dem gewöhnlichen Wege zu antworten, denn, wer weiß, über welcher wichtigen Gegenstand die Väter der Stadt eben zu berathen haben — aber ich würde vorschlagen, wenn die Bürger Laibach's länger zögern, das Anbot anzunehmen, daß sich die Nationalgarde an Herrn Withalm wende, den bald fertigen Saal, an dessen Plafond schon bereits gemalt wird, „Nationalgardesaal“ zu benennen, und die riesige Localität der Garde zu Versammlungszwecken überlassen zu wollen,

wobei ich nicht zu irren glaube, wenn ich behaupte, daß der freundliche Inhaber nicht ansehen werde, dem Ansuchen zuvorkommend zu entsprechen. Einer der vielen Coliseumfreunde.

Ragenmusik — oder Theatermusik?

Ich glaube Theatermusik, und zwar aus mehreren Gründen. — Abgesehen davon, daß Ragenmusik ein unwürdiger Straßenscanal ist, dem kein Gebildeter das Wort sprechen kann, sind diese Productionen jetzt schon roccoco geworden, ein schlechter, schon verbrauchter Spaß, den Wiener Juxen gar sehr post festum nachhinkend. Und dann — wie kommt es, daß man jetzt vielseitig so viel gegen Alles, was deutsch ist, raisonniren und oporniren hört, daß man gerade in diesem Scandal, welches auch Wien dem bemoohten deutschen Haupt entlehnt hat, keine Ausnahme machen will?

Statt über Ragenmusik zu debattiren und sich damit zu Fagbalegen, wäre es gegenwärtig wohl mehr angezeigt, eine Production slovenischer Lieder, in Form eines Concertes — oder die Aufführung einiger slovenischer Comödien zu veranlassen, da es uns an Kräften gewiß nicht fehlt, solche zur Aufführung zu bringen, um damit den Laibachern einige vergnügte Abende zu verschaffen, wie man es im verfloffenen Winter in Neusadt und Wipach so beifällig gethan hat.

Es war eine Zeit, wo man mit der heißesten Sehnsucht solchen Productionen entgegen sah — allein all' unser Sehnen und Drängen war fruchtlos, ja es war ein Verbrechen, einen solchen Wunsch nach öffentlicher Aufführung vaterländischer Lieder in Ausführung bringen zu wollen. *) — Diese Zeit ist — Gott sey Dank! — jetzt vorüber. Wir dürfen nun unsere schönen Lieder singen; warum veranstaltet man also kein Concert, keine Production eines Theaterstückes? Die Herren Stände werden gewiß bereitwillig hiezu das Theater zur Disposition stellen, und wenn man die gewiß ergiebigen Einnahmen zu irgend einem gemeinnützigen Zwecke verwenden will, hat man zwei schöne Zwecke auf einmal erreicht.

Also Theatermusik, nicht wahr? Und zwar vor Allem ein Concert, mit Producirung unserer vaterländischen wunderlieblichen, herrlichen Melodien.

Dr. Bietweis.

*) Der Gefertigte wußte viel davon zu erzählen, sed — exempla sunt odiosa. Er selbst beabsichtigte in allem Ernst eine krainische Schauspieltruppe zu organisiren, und ließ bereits zwei Kogebue'sche Stücke zu dem Behuf sehr gelungen und nationalisirt in's Krainische übersezen; aber wie wurde er abgefertigt, als er höhern Orts mit dem Ansuchen herandrückte!! — Er hatte vom Glück zu reden, daß man ihn über solch' einen Antrag auf freiem Fuß herumgehen ließ. — Leopold Kordeß.

Anzeige.

Damit der eben in's Leben getretene patriotische slovenische Verein gegenüber seinen Widersachern seine echt patriotischen Gesinnungen an den Tag legt, zeigt er hiemit an, daß er zum Behufe der Uniformirung der minder bemittelten Mitglieder der academischen Legion Laibach's, und zwar ausschließlich der Herren Studirenden der philosophischen und chirurgischen Lehranstalt, hier nächster Tage ein Lustspiel in slovenischer Sprache, von einem Mitgliede des Vereins eigens dazu verfaßt, auf die Bühne bringen wird. Die Zeit der Aufführung wird sowohl durch diese Blätter, als auch durch die „Novice“ bekannt gegeben werden.

Vom Ausschusse des slovenischen Vereins.

Näthsel.

Nicht sichtbar und doch stark und schwer
Zieht eine Kette sich einher;
Doch sichtbar sind, sie anzuhängen,
Zwei Ringe an zwei Säulenschäften.

Dr. Mises.

Erklärung.

Ich habe von mehreren Seiten in Erfahrung gebracht, daß man mich als den Arrangeur einer Ragenmusik verächtet. — Obgleich ich überzeugt bin, daß bei allen meinen verehrten Freunden eine solche Anschuldigung gegen mich nicht Wurzel fassen wird, so finde ich mich doch für diejenigen, mit welchen ich in nähere Berührung zu kommen nicht so glücklich war, veranlaßt, auf meine Ehre hiemit zu erklären, daß ich mich nie mit einem derlei Project herum getrieben habe, und daß es gegen meine Grundsätze ist, mich an meinen Feinden auf solche, obgleich verbiente Weise, zu rächen. —

Johann Baumgartner,
Handelsmann.